

Das Dorf Leezen
im Wandel
der letzten 100 Jahre



Das Dorf

„Leezen“

im Wandel der

letzten 100 Jahre.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung:

Das Dorf Leezen in "ältester Zeit"

I. Leezen vor 100 Jahren

1. Leezen als Bauerndorf

2. Das Bauernhaus

3. Das Dorfbild

4. Das innere Leben im Dorf

II. Leezen zur Zeit des 1. Weltkrieges

1. Das Dorfbild hat sich verändert

2. Handel u. Gewerbe werden

mitbestimmend

III. Das heutige Dorf

1. Ein anderer Dorfteil ist entstanden

2. Wandel der Arbeitsweise d.d. Technisierung

3. Motorisierte Verkehrsmittel

Das Dorf Leezen in "ältester Zeit"

Über die Entstehung Luzzens gibt es keine Anhaltspunkte in den Akten. Wir müssen schon sehr weit in die Vergangenheit zurückblicken, um diesem Problem auch nur ein wenig näherzukommen. Mit größter Wahrscheinlichkeit dürfen wir annehmen, daß Lutzen eine der ältesten Siedlungen in der holsteinischen Landschaft ist. Luzzens geographische und auch landschaftlich schöne Lage kann das in erster Linie bezeugen. Aus der Geschichte wissen wir, daß die Siedler in früherer Zeit in der Hauptsache von Jagd und Fischerei lebten und daß sie auf Wälder und Wasser für ihr Vieh angewiesen waren. Dies alles dürften sie wohl dort, wo jetzt das Dorf Lutzen besteht, vorgefunden haben, und so wird es wohl zu einer der ersten Siedlungen geführt haben. Ferner können wir annehmen, daß unsere Hauptstraße, die Sugenitz mit Hamburg verbindet, eine der ersten Völkerwanderungsstraßen in unserer Heimat gewesen ist.

Im Jahre 1869 wurde in Lutzen eine alte Vielerkirche, die aus dem 12. Jahrhundert stammte, wegen Baufälligkeit abgerissen. Im folgenden Jahre wurde dann an der gleichen Stelle die jetzige Kirche erbaut. Die alte Kirche aus dem 12. Jahrhundert läßt darauf schließen, daß schon damals

eine Inschriftung bestanden hat. Das älteste Kirchenbuch der Kirchengemeinde reicht in das Jahr 1658 und im kirchliches Rechnungsbuch bis 1619 zurück. Aus dem Kirchenbüchern ist ferner weit auch etwas über den Zustand des Dorfes Lützen im Dreißigjährigen Krieg.

Die Herkunft des Karmens unserer Ortschaft liegt ebenfalls im Dunkel. In der slawischen Sprache soll Litzing "Kuß" bedeuten, im Erlichischen dagegen "Versammlungsort." Beide Deutungen haben eine gewisse Berechtigung, denn sie weisen beide auf naheliegende Dinge und Begriffe hin, denn der Haselstrauch ist in unserer Feldmark sehr stark vertreten und zum anderen wird sich der große Dorfplatz zum Versammeln der Bauern wohl geeignet haben.

Das Institut für Volks- und Landesforschung in Kiel, welches auch die Orts- und Flurnamen behandelt, schreibt: "Lützen". Die alten Formen dieses Karmens finden wir in der Arbeit "Holsteinische Ortsnamen von Dohn", es führt folgende Formen an:

1199: Litzinge

1216: Litzinge

1259: Lutzinge

1307: Litzinge

Diese Formen stimmen genau mit der Entwicklung überein, die die frühesten gemeingermanischen, -ing "Karmen" im

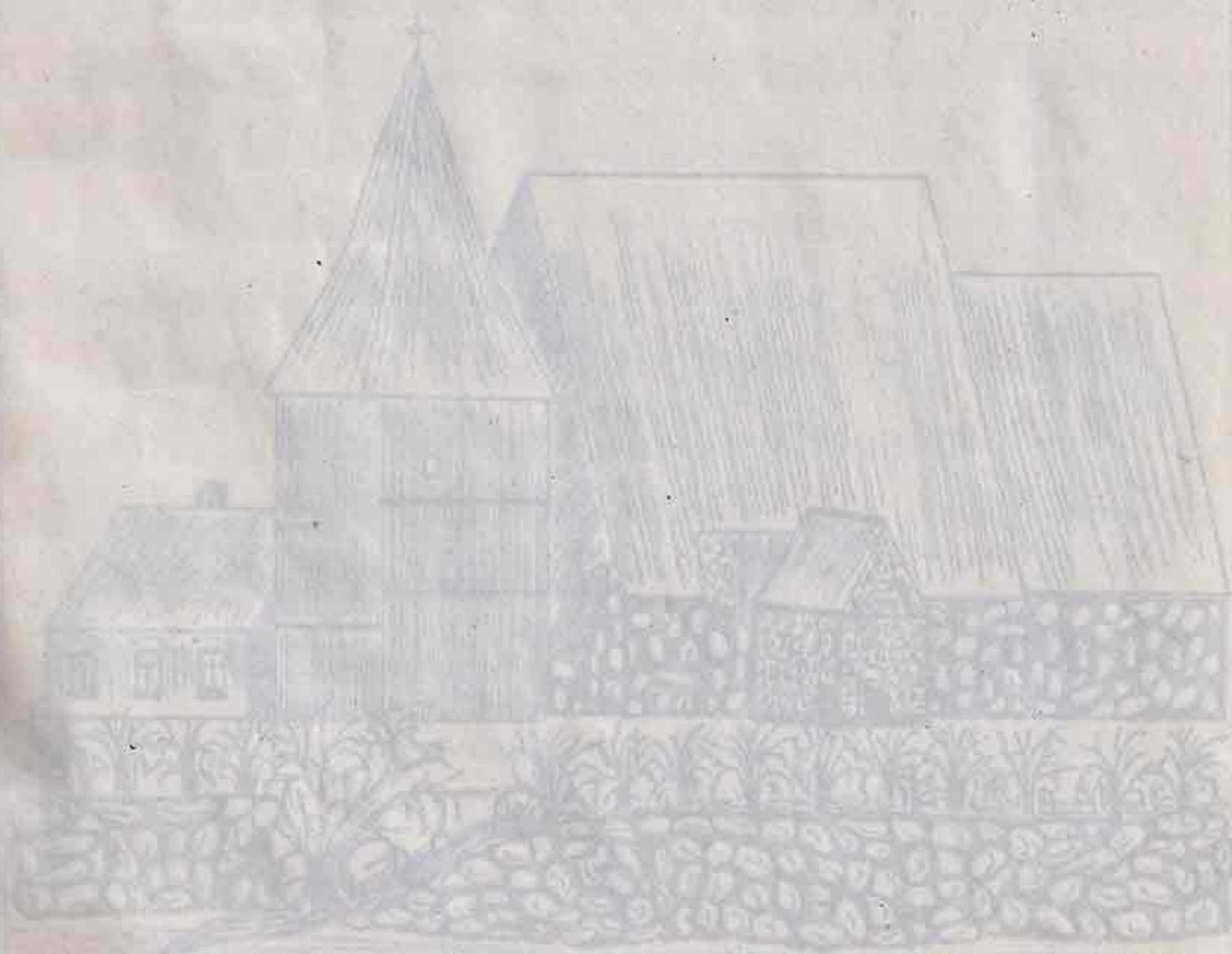
Feldstein durchgemacht haben:

Mözen, früher moizing,

Sibem, früher sultringen,

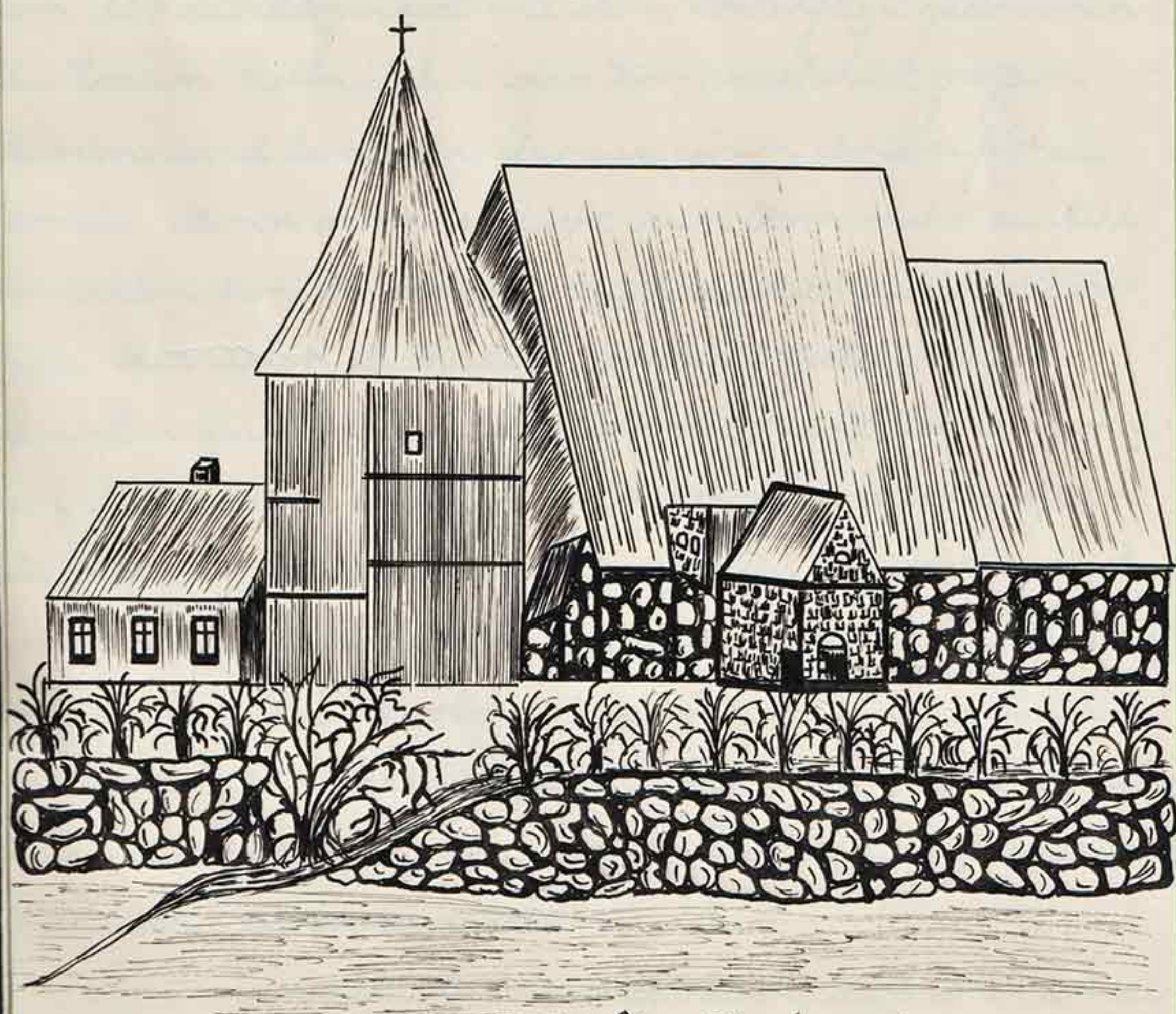
Löllen (Kop. Barmstedt) früher sellinge.

So tappen wir, was Alter und Geschichte des Dorfes
zusammen angeht, ziemlich im dunkeln und können
nur aus diesen einzelnen angeführten Dingen
Schlüsse ziehen.



alte Kirche in Lössen

Leezen
vor 100 Jahren.



Alte Kirche in Leezen

1. Leizen als Bauerndorf.

Die Ansiedlung, die heute das Dorf Leizen genannt wird, war ursprünglich eine rein bäuerliche Siedlung. Wenn wir die Arbeitskraft der Bauern von damals mit der unsrigen vergleichen, so finden wir fast das umgekehrte Verhältnis. Männer, Frauen und Kinder mußten zwölf und mehr Stunden zum Teil sehr schwere Arbeit leisten. Um 3^{te} Uhr morgens und öfter sogar schon früher ertönte das eintönige Lied des Dreschflügels. Oft wurde in dieser Stunde noch das Korn für die Morgenkost mit dem Dreschflügel gedroschen. Die Frauen zerkleinerten das Korn auch mit großen Steinen und bereiteten daraus einen Mehlbrei für die Familie. Wenn man vielleicht kein Korn mehr zu Mehl vermahlen konnte, versorgte die Frau des Hauses die Familie mit einer Milchsuppe oder mit Grütze. Kaffee kannten die Menschen damals noch nicht. Im allgemeinen bestand die Nahrung der Menschen zum größten Teil aus heimischen Erzeugnissen. Die Bauern ernährten sich von selbstgebackenem Schwarzbrot, Milch, Kürbissen, Früchten, Obst, Gemüse, Kartoffeln gekautem und gedünstetem Rind- und Schweinefleisch und verschiedenen Grützarten, die aus dem verschiedenen Getreide, das sie selbst anbauten, zubereitet wurden.

Wenn uns die Wissenschaft lehrt, daß ein normal gebauter erwachsener Mensch von 70 kg Körpergewicht bei mittlerer körperlicher Arbeit 2800 Kalorien (Wärmeeinheiten)

für einen Tag nötig hat, so hatten die Menschen in der damaligen Zeit einen einfacheren Maßstab für ihre Ernährung, nämlich ihren gesunden Appetit. Daß sie damit viel erreicht haben, beweisen ihre Arbeitskraft, ihre Gesundheit und ihr Alter, oft über das biblische hinausgehen: der Alter.

Für die Kleidung zogen die Frauen hauptsächlich die Schafwolle und den Hanfbau heran. Sie trugen die Biederwandischen Röcke, die später sogar eine Nationaltracht darstellten. Die Männer kleideten sich je nach der Jahreszeit mit Leinen- oder Wollkleidung. Zu einer besonderen Festlichkeit trugen sie Kniehosen und lange naturweißgewollene Strümpfe.

Der Hanfbau war allgemein üblich, und zwar sorgte der Arbeitgeber nicht nur für sich und für seine Familie, sondern auch das Dienstpersonal erhielt ein Stück Land zur Bestellung mit Hanf angewiesen. Ebenfalls hatte auch der in einem dauernden Arbeitsverhältnis stehende Arbeiter ein oder zwei Schafe beim Dienstherrn auf der Weide.

Nicht nur die Männer mußten schwere Arbeit leisten, sondern auch an die Frauen und Mädchen wurden hohe Ansprüche gestellt. Sie mußten das Melken und die Butterherstellung besorgen. Es gab damals noch keine Melkmaschine und die Butter konnte auch nicht pfundweise aus der Miere geholt werden. Im Sommer wurde sämtliche Milch von der

Wurde nach Hause getragen. Allerdings muß bemerkt werden, daß die Landwirtschaft damals nicht so intensiv betrieben wurde wie heute, das heißt, die Bauern hatten nicht so viele Kühe, daß sie den größten Teil der Milch verkauften, sondern die Erzeugnisse genügten hauptsächlich dem Verbrauch im eigenen Haushalt. Aber immerhin muß es eine anstrengende Arbeit gewesen sein, die Milch auch nur von einer Kuh oder von zwei Kühen 2-3 km, oft noch weiter, mit einem hölzernen Tracht zu tragen.

Es war auch wirklich keine leichte Arbeit für den Bauern, seinen Boden mit einem aus einfachstem Material angefertigten Pflug zu pflügen. Nicht nur die ganze Bestellung des Bodens bereitete dem Bauern viele Schwierigkeiten, sondern auch der Erntetransport, wie zum Beispiel das Korn, mußte allein durch Menschenhände zur Ernährung transport gemacht werden. Nicht nur die viele und oft sehr schwere Arbeit plagte die Menschen, sondern auch die Arbeit triebte oft ihr Herz, und es hatte wohl manchmal gar nicht so rechte Lust und Freude an der Arbeit.

Eine Frau, die ungefähr in der Zeit gelebt hat, hat einmal erzählt, wie armselig es in ihrer Jugend zugegangen sei. Einige Bauern des Dorfes seien mit einem Wagen mit Töpfen beladen nach dem weit entfernten Lütbeck gefahren und hätten für den nicht nur geringen Erlös ihrer Ware auf dem Rückweg in Aldersee etwas Mehl zum Brotbacken gekauft. Die Hauptnahrung bestand wohl aus Kartoffeln, aber sicher haben die Menschen wie

auch heute nicht ganz ohne Brot leben können. In dem
Nachbardorf Kieckfeld soll solche Armut geherrscht haben,
daß die Menschen, die im Kierisdorf wohnten, dem Kieck-
feldern gern von ihrem Ruten beim Mittagessen abzugeben
hätten!

Die Bauern waren wegen der großen Armutigkeit
darauf angewiesen, sich neben dem Beruf als Bauer noch
etwas Geld dazu zu verdienen. So beschäftigten sich vorerst
einige im Winter als Ulert oder Retschläger. Andere, bei
denen die Familie zu viel zehrte, und die Armut zu groß
war, mußten sich neben der Bauerei noch eine möglichst
große Verdienstquelle schaffen. Die ersten Handwerkszweige,
die so nebenher entstanden, waren die Brauerei, die Brenne-
rei, Fleiszwerei, Grützmüllerei, Pumpenmacherei. Das Bäck-
erhandwerk hat sich erst in späterer Zeit entwickelt. Das
mag wohl daran liegen, daß in jedem ländlichen Haus
der Backofen einfach unentbehrlich war, und daß die
Bauern so ihr Brot allein backen. Dieser Brauch ist ja
noch bis in die heutige Zeit erhalten. Man sieht heute noch
zerknüllte Backhäuser und einfach mit Grasstrohm bedeckte
Backöfen, durch Weg oder Hofraum von dem übrigen Ge-
bäude getrennt, manchmal in einer Gartenecke stehend.
So war dem früher jeder sein eigenes Bäckert. - Auch die
Kauschlachtung hat sich bis in die heutige Zeit erhalten.

Die Versorgung mit Kleidung und Schuhen, mit Wagen,
Egen und Pflügen geschah ursprünglich auch fast in
jedem Hausstand. Später beschäftigten sich jedoch nur

die Tüchtigsten und Gewandtesten damit, und so bildeten sich die verschiedenen Handwerkorstände heraus. Die Menschen waren auch in der Heimarbeit sehr fleißig und geduldig. Als letzte Zeugen für diesen Fleiß waren noch im letzten Jahrhundert die Spinn- und Webstühle in vielen Häusern. Einer der letzten Vertreter der Weberei war Heinrich Karm, der öfter seinen „Botten Zinnen“, bis zu 80 Pfund schwer, 15 km und mehr bis zu seiner Kundschaft trug. Zu seiner Zeit waren in Luzern noch 5 handwerksmäßige Weberei umsig am Webstuhl tätig.

Später drangen auch auswärtige Handwerker mit ihren Erzeugnissen in das Dorf ein. Zuerst waren es wohl die Bäcker, die mit ihren Backwaren auf dem Luzerner Markt erschienen und für ihre Leckereien willige Käufer fanden. Ihnen folgten bald die Barmschuster Schuster mit ihren Schuhwaren. Besonders aber waren es die Sgulerger Schlachter, die eine Änderung in Luzern herbeiführten, indem sie das Dorf mit frischem Fleisch versorgten. Es war aber gar nicht so leicht, die Ware los zu werden. Die Gesellen und Lehrlinge wurden sehr streng angehalten, die Ware zu verkaufen und mit einem großen Geldbeutel nach Hause zu kommen. An manchen Tagen war das mit dem besten Willen nicht möglich, denn das Angebot war meistens größer als die Nachfrage. So kam es vor, daß der Lehrling aus Furcht vor dem allzu strengen

schneller und bequemere reisen konnte.

Die Postverhältnisse waren auch in Lützen nicht besser als in den anderen Dörfern. Die ganz spärlich einlaufenden Postsachen wurden nur bei einer passenden Gelegenheit von der Stadt, oftmals von der Apotheke, zu den einzelnen Dörfern gebracht. Damals brachte der Postbote zu Fuß die Post von Seigberg über Mören, Kramm, Lützen bis Kündorf und ging dann über Kiersdorf, Bülensau, Schwissel zurück. Es war bestimmt mehr als eine anstrengende Tour für ihn. Später jedoch schaffte sich der Postkellner ein Fahrzeug an. Er fuhr damit in die einzelnen Orte, ließ sein Gespann so lange stehen, bis die Bestellung erledigt war, und fuhr dann weiter.

Das Bauernhaus.

Wenn wir heute einen Spaziergang durch das alte Dorf zu machen, so bleiben wir wohl manchmal stehen und bewundern die alten Bauernhäuser. Nicht finden wir im Dorf heute nur noch 3 oder 4 Häuser, die in dem niedersächsischen Baustil errichtet sind: Aus dem Geschichtsdaten wissen wir, daß das Niedersachsenhaus schon im 17. Jahrhundert erbaut worden ist, und so müssen auch die Häuser, die die Bauern vor 100 Jahren im Dorf bewohnten, schon älter und auffällig gewesen sein. Die Bauern haben dann wieder neue Häuser im niedersächsischen Stil bauen lassen, und trotzdem finden wir heute nicht mehr so viele alte Häuser, weil diese vielleicht im Laufe der Zeit einmal abgebrannt sind und wieder neu in einem anderen Stil aufgebaut worden sind.

Wenn wir diese alten Bauernhäuser immer wieder von außen bewundern, so wird der Besitzer vielleicht einmal so freundlich sein, und uns durch sein Haus führen.

Der große Hof wurde von hochragenden Bäumen beschattet, und eine breite Zinnenmauer begrenzte ihn. Im Hintergrund sahen wir das Hauptgebäude des gesamten Hofes, „das Haus“, das sich durch die farbige Behandlung der Wand- und Deckflächen, durch eine sichere Behandlung des Fachwerkes wesentlich von den anderen Gebäuden des Hofes abhebt. Wir traten durch eine

Meister oder der Meister am Straßenrand saß und weinte, weil er das Fleisch, das er verkaufen sollte, noch bei sich im Korb trug.

In der damaligen Zeit kannten die Menschen in Luzern noch keine Eisenbahnen. Der nur geringe Güterverkehr von der Stadt über die Dörfer nach einer anderen Stadt wurde durch schwere Frachtwagen vermittelt. Es wurden Güter aller Art, hauptsächlich Kolonial- und Textilwaren, für die Kaufleute gefördert. Ein Frachtwagen, meistens mit 5 Pferden bespannt, kam wöchentlich durch Luzern nach und von Hamburg in Richtung Sigmaringen und weiter bis nach Kustadt. So hat ein Fuhrmann aus Luzern für den hiesigen Schmiedemeister einmal Eisen und Steinkohle aus Hamburg befördert. Beim Abladen der Steinkohle kamen einige Säcke mit geröstetem Kaffee zum Vorschein. Die Säcke waren während des Abladens frei an die Hauswand gestellt worden. Der Fuhrmann dachte, die Zollbehörde würde es nicht so genau nehmen damit, aber vorsichtshalber hielt man die Sache doch geheim. Nach kurzer Zeit erfuhr die Zollbehörde von dem Geschehen, und der Fuhrmann erhielt eine längere Freiheitsstrafe zudiktirt.

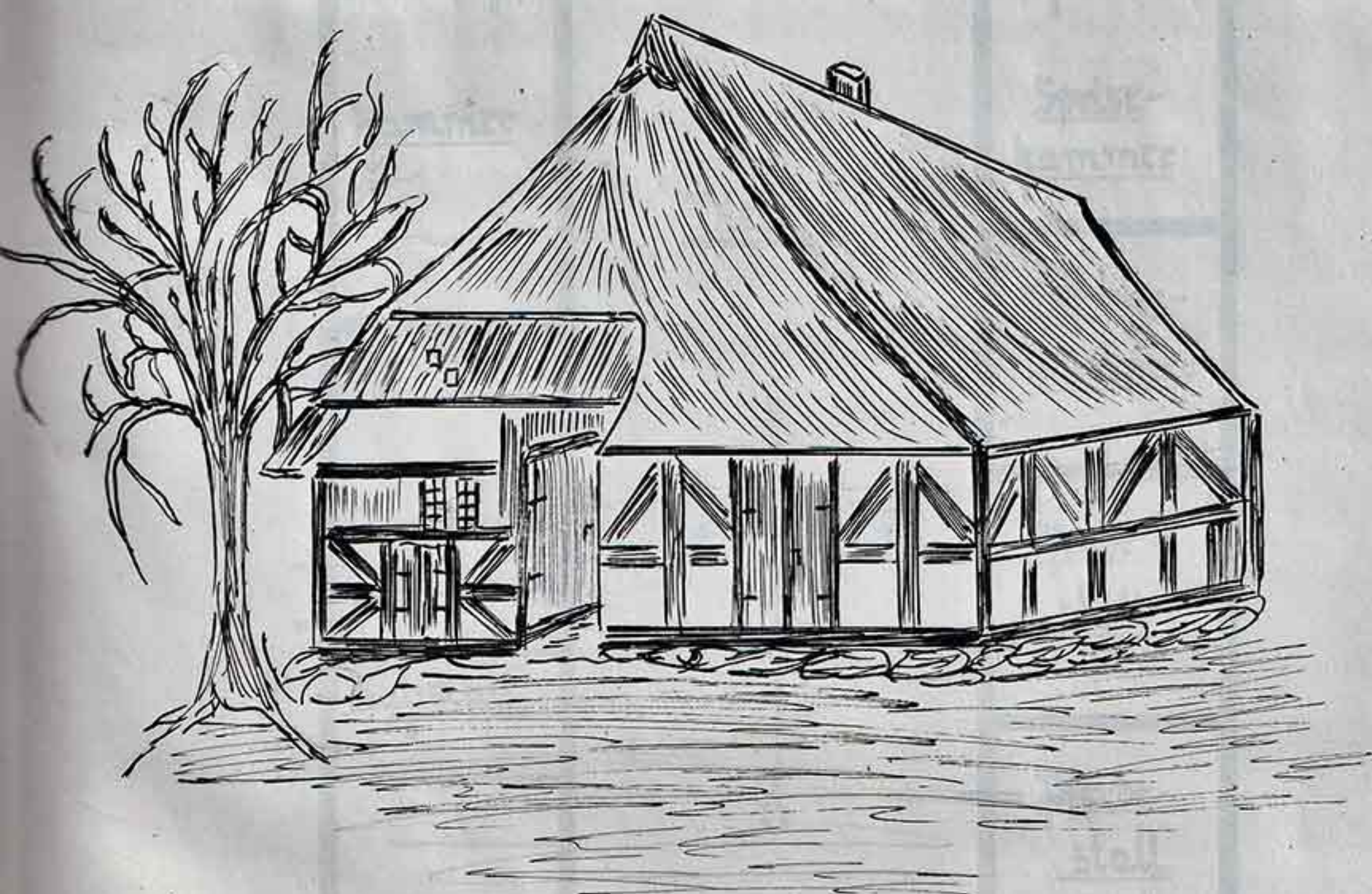
Außer dem Frachtwagen verkehrten hochverdeckte, omnibusähnliche regenpantellose Wägen für den Personenverkehr. Diese Verkehrsmöglichkeit wurde dann aber bald nur noch wenig in Anspruch genommen, weil man merkte, daß man mit der Eisenbahn

große Tür in die geräumige Dule ein. Diese führte auf den Flut, den Wohnteil des Hauses zu. In der Mitte dieser Wohnfläche sah man wie den Herd, der den Gesamtteil des Hauses darstellte. An den Seiten der Dule lagen die sogenannten „Rückungen“, die Ställe, in denen das Vieh untergebracht wurde. Vor den Ställen an der Dule bemerkten wir große Laken. Der Bauer erzählte uns, daß diese Laken zum Schutz des Viehs in den Ruhepausen heruntergelassen würden. - Zu beiden Seiten des Feuerherdes führten die Eingangstüren in die Wohnstuben. In der Nähe der Stubentür sah man wie einen tiefbraunen Kachelofen auf einem hölzernen Unterbau mit etwa 30 cm hohen Füßen und mit einem Rahmen. Der Ofen wurde vom Herd aus geheizt. Als der Bauer uns in die Stuben führte, verwunderten uns zuerst die seltsamen Vorhänge an den Wänden. Der Bauer erklärte uns, daß die Menschen früher hinter diesen Vorhängen geschlafen hätten. Man nennt diese Betten Lücken oder Alkoven. In späterer Zeit sind die Vorhänge durch Schiebetüren ersetzt worden. Diese ließen in gesundheitlicher Hinsicht oft viel zu wünschen übrig, denn bei rauhem Wetter pfliff der Wind durch die fast immer undichtem Seitentüren dem Schläfer an der Nase vorbei. Unter dem Alkoven bemerkten wir Vertiefungen von 1-3 m, die zum Aufbewahren von Kartoffeln angebracht waren.

Dem Herd gegenüber an den Außenwänden befanden sich die sogenannten „Blangdörn“. Zum Schluß

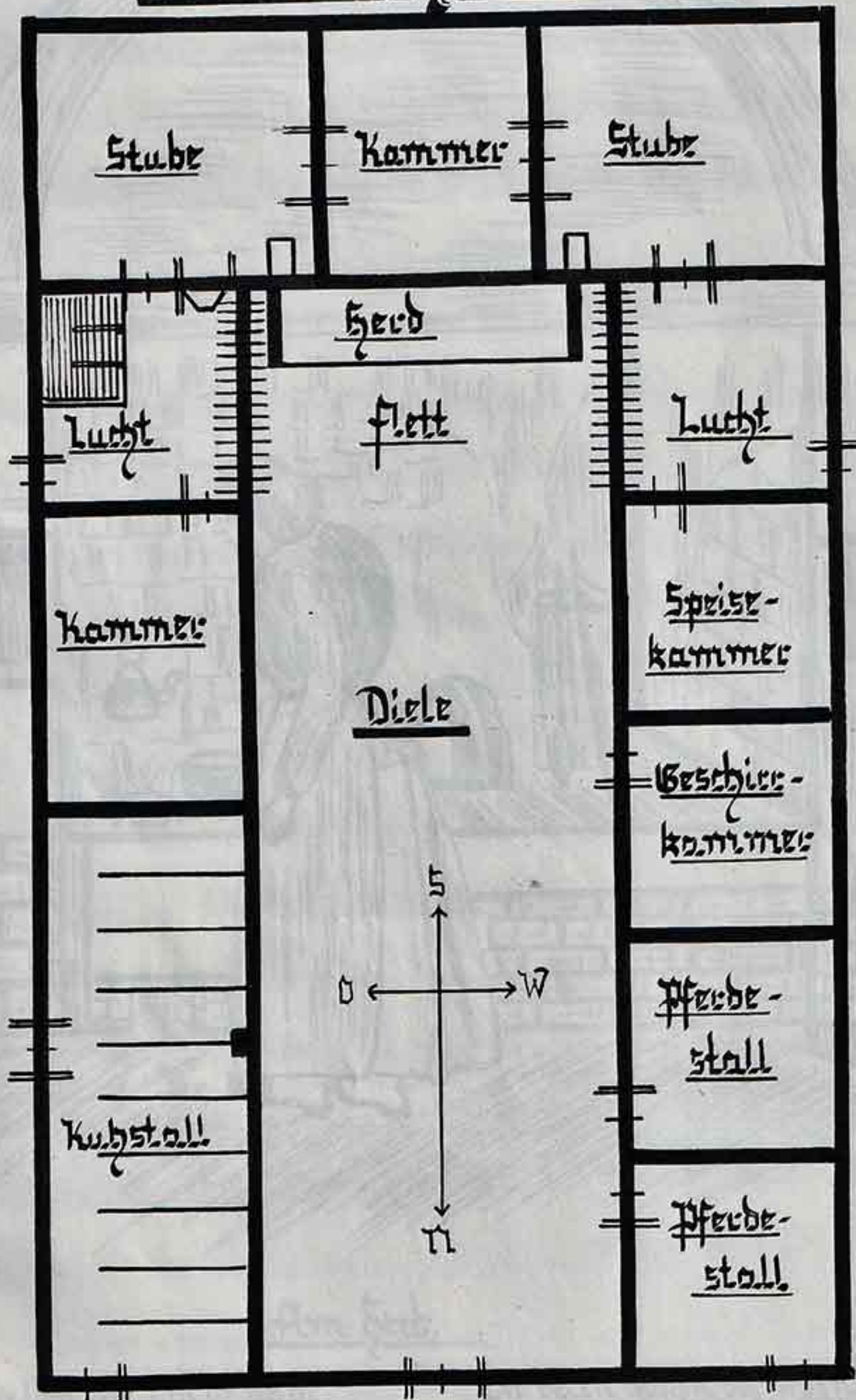
der Besichtigung zeigte der Bauer uns noch die Bodenräume, die sich über den Viehställen befanden. Er sagte uns, daß man sie Kildern oder Kilgen nennt, und daß diese Bodenräume in der Regel offen gewesen sind, in späterer Zeit aber durch Zukern von der Düle abgeschlossen wurden.

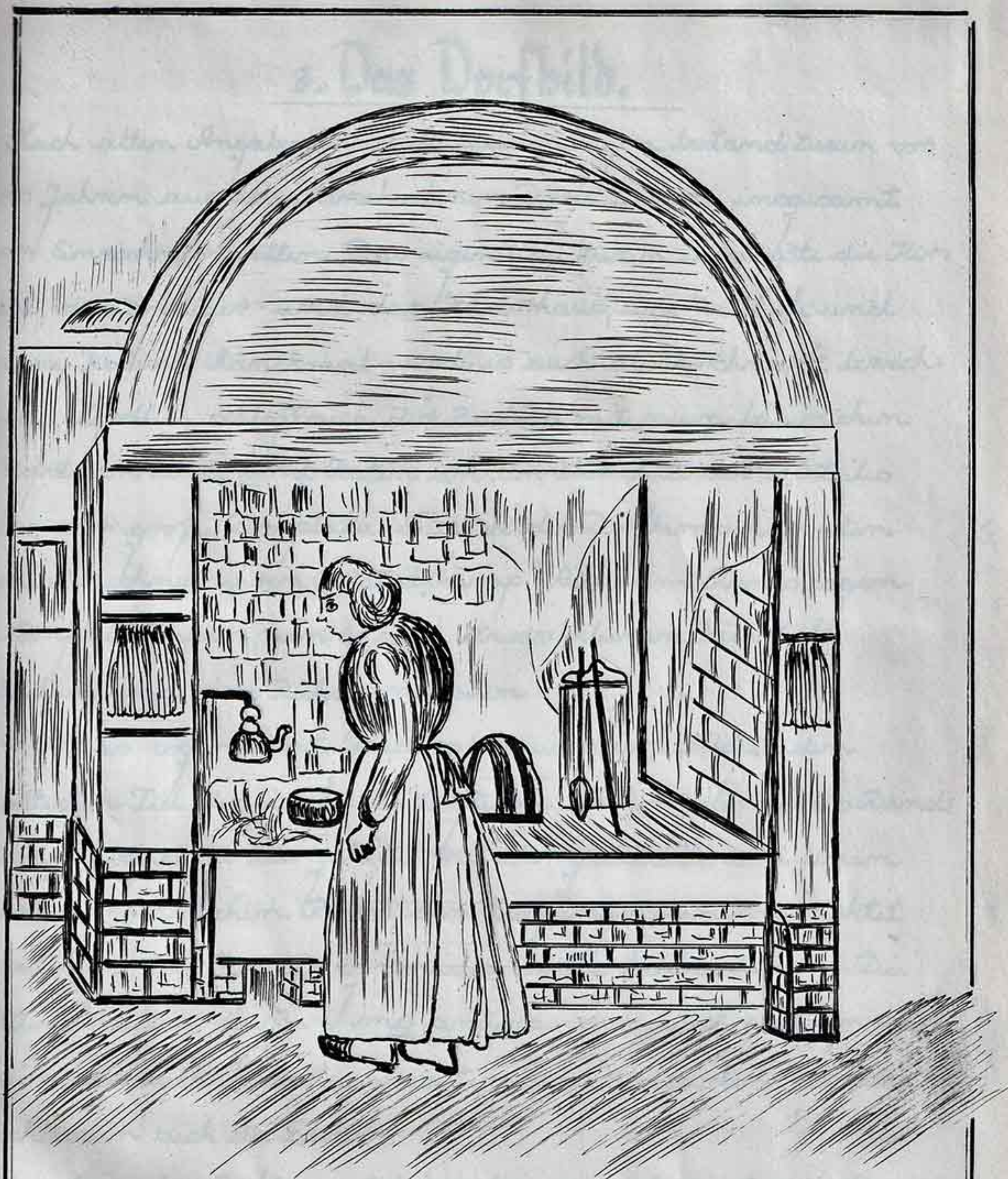
Wenn auch diese alte Bauweise heute überholt ist, so können wir uns doch vorstellen, daß das Leben in dem damaligen Bauernhaus gemütlich und in sich geschlossen gewesen sein muß.



Niedersächsisches Bauernhaus
in Leezern.

Grundriß eines niedersächsischen Bauernhauses.





Am Herd.

De Welt de löpt, de Tid de geiht,
 Weest, wat se kaken un maken deit?
 En beten Sorgen vor jedem Kloegen,
 En beten Flag vor jedem Dag

En beten Hopen vor jeden Ahen,
 En beten Hach vor jede Tacht
 So weest't vorleuen -
 Wes du ok tofeden!

Klaus Broth

3. Das Dorfbild.

Nach alten Angaben und Aufzeichnungen bestand Zuzen vor 100 Jahren aus drei verschiedenen Dorfteilen, die insgesamt 444 Einwohner hatten. Das eigentliche Zuzen umfaßte die Kirche, das Prediger- und das Küsterhaus, eine Kalbhufe und zwei Katen. Manchmal wurde es auch als Kirchwarft bezeichnet. Nördlich schloß sich der Budöpp mit neun bäuerlichen Hofstellen und fünf Katen an. In der Mitte des Ortsteils lag der große Dorfplatz. Südlich des Dorfkerns nannten die Bewohner ihren Ortsteil "Kamp". Auf dem Kamp lagen ebenfalls neun, wenn auch etwas kleinere, bäuerliche Stellen und eine Reihe von Katen.

Das sogenannte Budöpp (Bauerndorf) bildete den ältesten Teil des Dorfes. Es zeigte die Siedlungsform des Rundlings, bei dem die Gehöfte mit der Giebelseite um einen freien runden Platz, den Dorfanger, herum errichtet wurden. Ein Hauptweg von der Kirche führte hinein. Die Wirtschaften stießen eng aneinander, hinter ihnen lagen die sich keilartig erweiternden Abtgärten. Davon schlossen sich die Felder.

Aus der Richtung Sieberg kommend, muß die alte Kirche damals das Dorfbild bestimmt und verschönert haben. Diese alte Kirche war im 12. Jahrhundert aus großen Feldsteinen erbaut worden. Der heute noch bei der neuen Kirche bestehende große Glockenturm ist der einzige bauliche Rest der alten Kirche. Er stand frei vor der Kirche

getrennt. - Zu dem Dorfmittelpunkt gehörten damals auch noch das Pastorat, die Schule und das Küsterhaus. Zudem hatte nur ein kleines Schulhaus mit zwei Klassenräumen. An dieses Schulhaus schloß sich das Küsterhaus an. Dem Pastorat gegenüber lag eine alte Katenstelle, die von dem Pastor Johann Hinrich Hartung im Jahre 1722 durch Tausch erworben worden war. Es ist jetzt das älteste Haus unseres Ortes. In dem Balken über der großen Tür liest man noch heute: „Johann Hinrich Hartung Pastor 1733 den 5. Junius. Frau Christina Elisabeth Hartungs.“

Nach einem Rundgang über den Budöps und durch den Ortsteil bei der Kirche gehen wir nun nach dem Ortsteil „Kamp.“ In diesem Ortsteil lagen die kleinsten bäuerlichen Hofstellen, die als $\frac{1}{2}$ Hufen bezeichnet wurden. Außerdem lag auf diesem Ende die Bauernstelle „Hildebrandt“, mit der eine Schminke verbunden war. Von den kleinen bäuerlichen Besitzern beschäftigten sich einige nebenbei mit handwerklichem Arbeiten, und so bildeten sich schon damals auf dem Kamp die ersten Werkstätten der Handwerkskunst.

Dorfplan von Leezen um 1856



4. Das innere Leben im Dorf.

Wenn wir uns heute das Leben und Treiben der Menschen betrachten, so wünschen wir wohl manchmal, vor 100 Jahren gelebt zu haben. Die Menschen hüten und jagen, und einer will mehr zusammenraffen als der andere. Wenn auch die Bauern in der Woche schwer arbeiten mußten, weil sie noch keine technischen Hilfsmittel hatten, so hielten sie doch streng den Sonntag als Ruhetag inne. Nach der notwendigen bäuerlichen Arbeit am frühen Vormittag war es selbstverständlich, daß wenigstens ein Glied der Familie den Gottesdienst besuchte. Die Verbundenheit der damaligen Bauern mit der Kirche geht daraus hervor, daß kein hiesiger Pastor, der später von Lützen wegging, aus seiner neuen Gemeinde berichten konnte, daß er mit dem Kirchenbesuch dort zufrieden sei, daß aber die Abendmahlstafel bei weitem nicht so hoch sei, wie die seiner früheren Gemeinde Lützen.

Am Nachmittag saß die Bauernfamilie gesellig in der Stube beisammen, oder sie ging auf Nachbarschaftsbesuche. Auch der Abend wurde nach der kurzen notwendigen Arbeit ähnlich verbracht. Am Lesestoff konnten die Menschen in der Hauptsache die Bibel, das Evangelium, Andachtsbücher und den Kalender. Zeitungen gab es noch nicht. Die Neuigkeiten kamen nur langsam und spärlich auf die Dörfer. So kam es, daß sich im Jahre 1842 Kartoffelpflanzen ^{über} das Fallen von Asche und verbranntem Stoff-

und Papierfetzen wunderten. Erst einige Tage später
kam die Kunde von dem Riesenbrand in Hamburg.

Die Spinnstuben standen in höchster Blüte. In ihnen
wurde die Volkstradition gepflegt, Geschichten sagen
und Lieder überliefert.

1. Ik wull, wi wenn noch klen, Johann, do wert de Welt
so groet! 'Wi suten op den Stern, Johann, wert noch?
bi Karvers Seet. An Heben sul ek stille Maam, wi seggen,
wa he lup um smaken, wa de Himmel hech um wa
de Seet / wul dup.

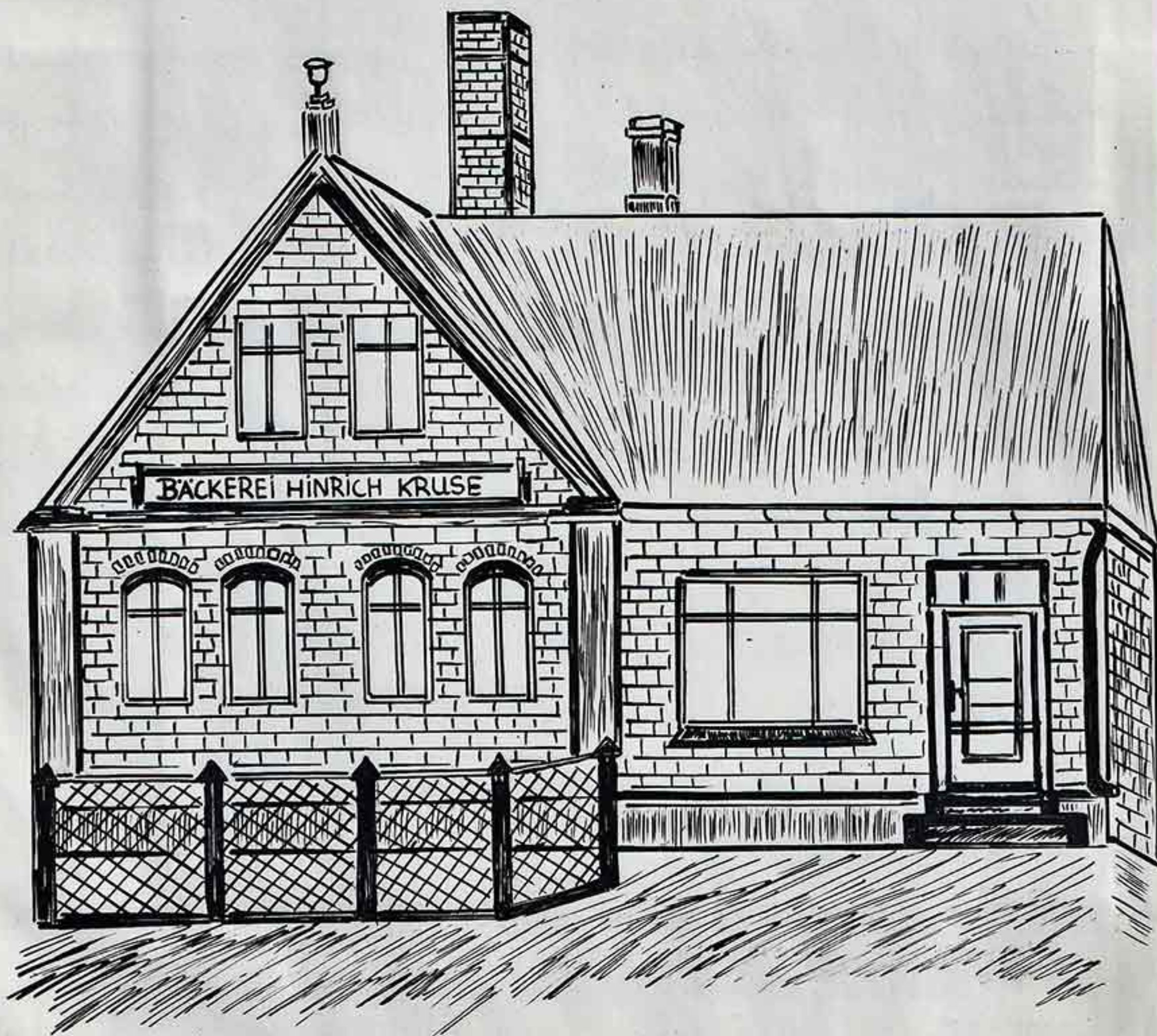
2. Wert noch wa still dat wert Johann? Dat roht kein
Blatt an Boom. So ist dat / nu ni mehr, Johann, as
hechstens noch in Droom. Ach nu wenn / do de Schup
nung, allern in 't wickeld: Ni wahr, Johann? / dat
wert / in Ton! De unruige op de Welt.

3. Mitinnert inme Schömmertiel, denn ward mi so to Mod,
denn löpet mi 't langes de Rügg so hitt, as domels bi
den Seet. / Denn dreih ik mi / se hapti um as wert
ik nich allern: doch allens, was ik fimm, Johann, dat
is - ik sta um wenn.

Klaus Groth.

zur Zeit des 1. Weltkrieges.

D. Leezen.



zur Zeit des 1. Weltkrieges.

1. Das Dorfbild hat sich verändert.

Zur Zeit des I. Weltkrieges war Luxem nicht mehr wie vor hundert Jahren ein kleines Bauerndorf. Die kleinen Bauernstellen auf dem Kamp waren verschwunden, und stattdessen hatten sich in diesem Dorfteil Handwerkersiedlungen gelassen. Außer der Schmiede, die von altersher mit einer Bauernstelle verbunden war, hatte sich an der Straße nach Kamberg noch eine zweite Schmiedemühle niedergelassen und betrieb dort sein Handwerk. Zwei Stellmacher sorgten dafür, daß die Bauern ihre Wagen im eigenen Dorf bauen und ausbessern lassen konnten. Zwei Malermeister betreiben ihr Handwerk in Luxem und in der Umgebung. Es gab inzwischen auch schon Läden in Luxem, so daß die Bauern die Möglichkeit hatten, hier einzukaufen. Diese neuzeitliche Entwicklung vom kleinen Bauerndorf zu einem Dorf, das neben Bauern und Handwerkern auch Kaufleute und noch mehr Handwerker als früher zu seinen Bewohnern zählte, wurde durch Ausbruch des I. Weltkrieges gehemmt und unterbrochen. Die wehrpflichtigen Männer wurden eingezogen, und schon bald darauf trafen die ersten Verlustnachrichten ein.

Aus der Richtung Segeberg kommend bemerkte man, daß anstelle der alten Feldsteinkirche ein einfacher Backsteinbau als Kirche errichtet worden. Nur der rechteckige Glockenturm zeugte noch von der Schönheit der mittelalterlichen Kirche. Nicht weit von der Kirche entfernt war noch

dem deutsch-französischen Krieg von 1870-71 ein schlichtes Denkmal zu Ehren der Gefallenen mit einer Friedenssäule errichtet worden. Dieser Platz wirkte als zweites Dorfmittepunkt.

So hatte sich das Bild des Dorfes schon zur Zeit des I. Weltkrieges etwas geändert. Die Einwohnerzahl des Dorfes war inzwischen auf 514 gestiegen.

2. Handel und Gewerbe werden mitbestimmend.

Der Zuzug von Handwerkern und Kaufleuten machte sich auch in der Verwaltung des Dorfes bemerkbar. Früher saßen nur Bauern in der Gemeindevverwaltung und gestalteten diese nach ihrem Gesichtspunkten. Nun aber verlangten die Handwerker und Kaufleute, daß auch Handel und Gewerbe mitbestimmend werden. Die Handwerker hatten in ihren Lehr- und Wanderjahren viel von der Welt gesehen. Sie brachten deshalb andere Vorschläge für die Verwaltung und Gestaltung des Dorfes. Solange zudem ein reines Bauerndorf war, war für die Straßen und Wege nichts getan worden. Aber als die Handwerker und Kaufleute in der Gemeindevverwaltung mit tätig waren, forderten sie, daß die Wege und Straßen ausgebaut wurden, weil sie sonst Schwierigkeiten hatten, ihre Waren heranzubekommen. Die Handwerker stellten nach und nach ihre Betriebe auf elektrische Maschinen um, und es wurde es möglich, daß die Häuser und später auch die Straßen durch

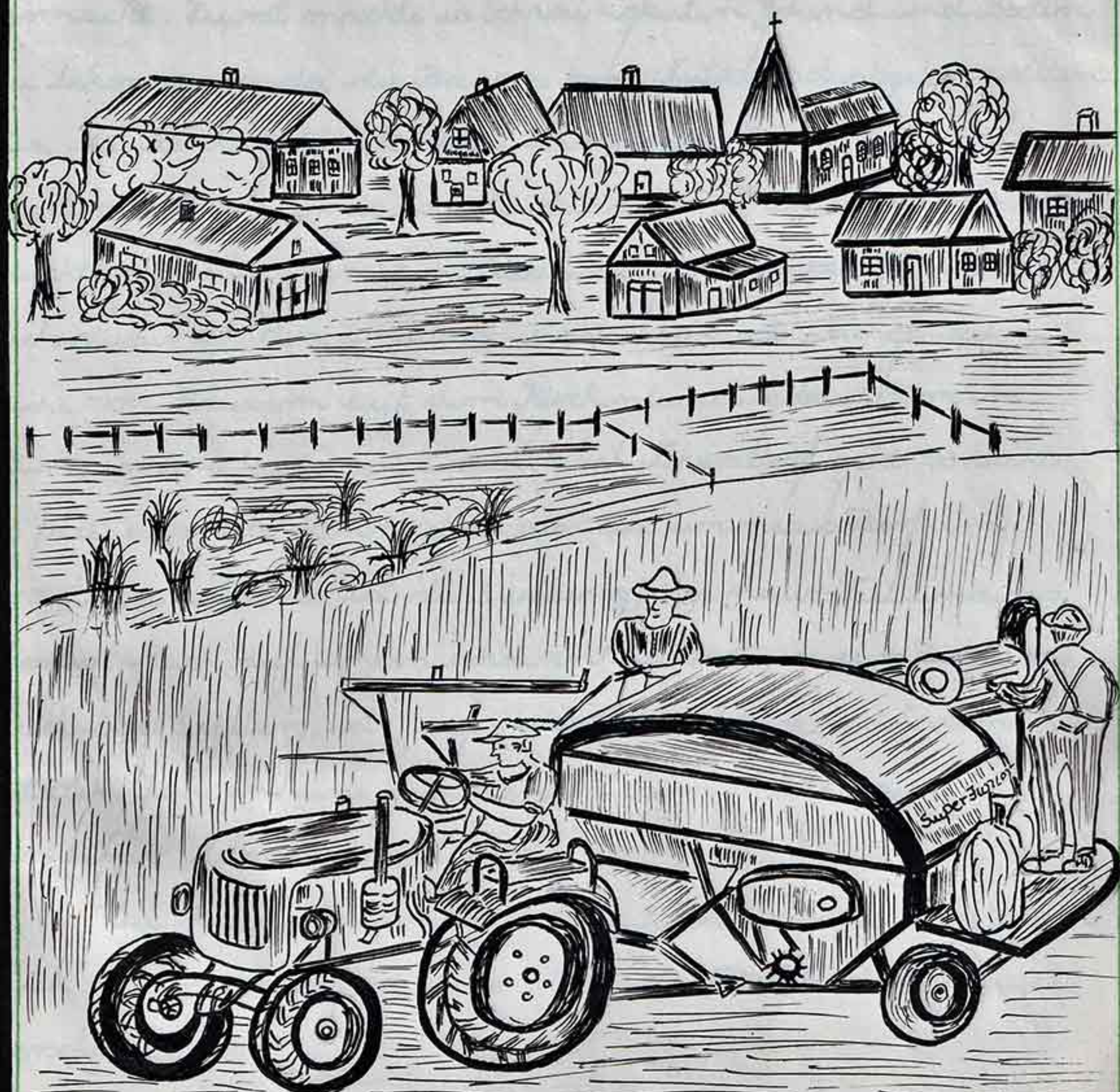
elektrischem Strom beleuchtet wurden. Es war für die zahlen-
mäßig ^{mit wenig} im Gemeinderat vorhandenen Handwerker nicht leicht,
solche Kuratungen und Forderungen durchzusetzen.

II. Das heutige Dorf.



Spar- und Darlehnskasse in Leezen.

II. Das heutige Dorf.

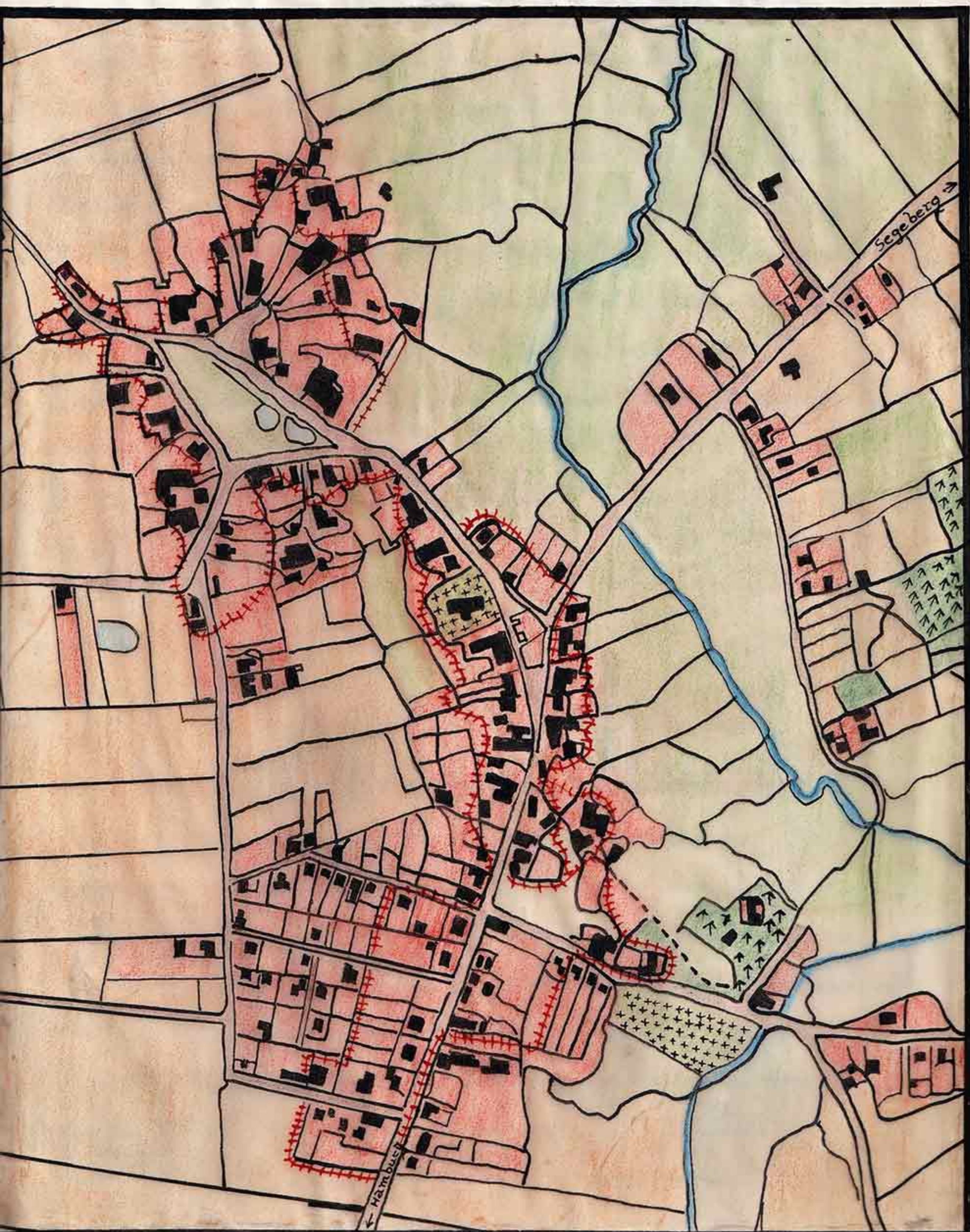


1. Ein neuer Dorfteil ist entstanden.

Durch den schlimmen Ausgang des II. Weltkrieges waren viele Flüchtlinge aus dem Osten nach Schleswig-Holstein und auch in unser Dorf gekommen. Die Wohnungen reichten nicht aus, und die Menschen waren vielfach unregelmäßig untergebracht. Sobald die Möglichkeit durch Baumaterial und Geldmittel gegeben war, wurden die ersten Pläne zum Bau von Häusern gemacht. Zuerst machte es Schwierigkeiten Grund und Boden zu bekommen, da die Bauern kein Kutzland abgeben wollten. Da die Kirche Gelände hatte, das für die Landwirtschaf nicht nutzbar war, so wurde dieses Land im Erbpacht an Flüchtlinge abgegeben. Eine Siedlungsgenossenschaft nahm sich dieser Bauten an, und inzwischen ist eine ganze Reihe von Häusern auf dem Kirchenland gebaut worden. Wenn man heute von Lütten nach Kuxstorf geht, so sieht es fast aus, als wenn dort am See ein neues Dorf im Entstehen wäre. Es ist die Siedlung, ein neuer Teil unseres Dorfes. Auch auf einem anderen Gelände, in der Richtung nach Bad Segeberg, ist auf Privatgrundstücken in den letzten Jahren eine Reihe von Häusern entstanden, die an einer Nebenstraße liegen.

Die Häuser sind schon alle recht hübsch aus, so daß Lütten sich nicht nur vergrößert, sondern das Dorfbild sich auch verschönert hat.

Dorfplan von Leezen um 1956

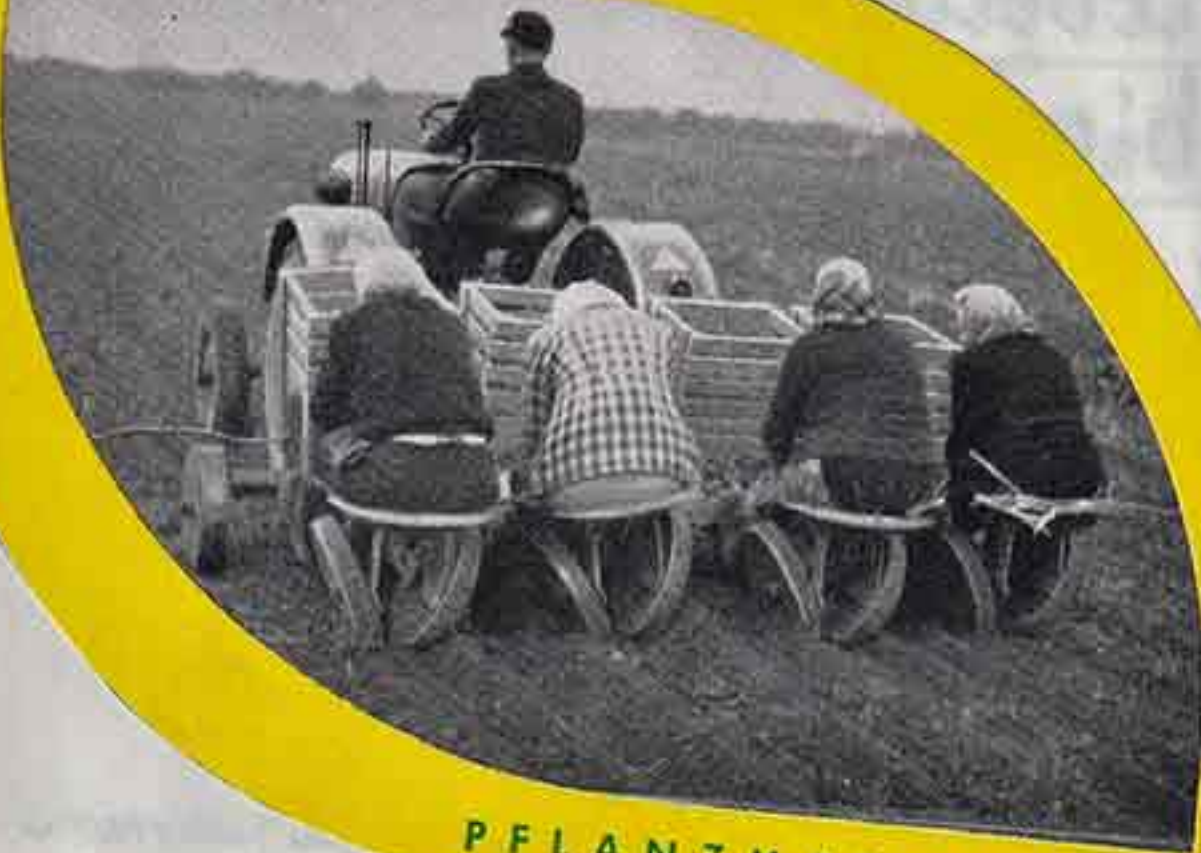




2. Der Wandel der Arbeitsweise durch die Technisierung.

Überall in Stadt und Land sehen wir von Jahr zu Jahr die fortschreitende Technisierung. Diese Technisierung macht sich auch in unserem Dorf stark bemerkbar. Der Bauer ist als Erster durch den Mangel an Arbeitskräften sehr auf die technischen Hilfsmittel angewiesen. Nach dem Kriege waren es zuerst die Trecker, die dem Bauern die Arbeit erleichterten, und die die Jugend auf der Straße begeisterten. Die Trecker ersetzten allmählich die Arbeit der Pferde, so daß viele Pferde abgeschafft wurden. Heute sieht man in der Erntezeit fast mehr Erntewagen, die von Traktoren, als solche, die von Pferden nach Hause gefahren werden. Inzwischen ist die Technik aber schon wieder einen Schritt weitergegangen. Die Bauern verwenden heute zum Teil schon den sogenannten Mähdrescher. Sie fahren dann in der Erntezeit nicht die Gersten, sondern gleich das ausgedroschene Korn in Säcken nach Hause. Die Kartoffelernte geht heute durch den modernen Kartoffelreder schneller von statuen als früher. - Besonders wichtig ist die für den Bauern fast unentbehrliche Melkmaschine. Wenn wir am Sonntag einen Spaziergang durch die Feldmark machen, so hören wir zur Melkzeit von den Viehweiden das eigentümliche Singen der Melkmaschinen. Käseherren - mündel sehen wir, wie selbst bei größeren Viehbeständen nur wenige Leute die Melkmaschine bedienen.

ZAPFWERK



PFLANZMASCHINE

KRUBBER



KARTOFFELRODER

Auch den Bauernfrauen wird die Arbeit im ländlichen Haushalt durch elektrische Maschinen, Waschmaschinen, Kühltruhen - und Schränke, Küchenmaschinen, elektrische Herde und anderes erleichtert. - Ebenfalls die Handwerker haben sich die Fortschritte in der Technik zunutze gemacht.

Wenn wir an der Stellmacherei vorbeikommen, dann beobachten wir, wie die dicken Baumstämme durch die Maschinen in kürzester Zeit in Bretter zerlegt werden. Auch in der Schmiede geht es anders zu als früher. - Der Bäcker mit seinem Gesellen und Lehrlingen braucht nicht mehr in der Nacht mit der Arbeit zu beginnen, denn die Teigmaschinen schalten sich automatisch ein und kneten den Teig, ohne daß jemand dabei zu stehen braucht. Sogar beim Brotbacken wird dem Bäcker die Arbeit durch maschinelle Einrichtungen erleichtert. Eine Teigteilmaschine "Robot" wiegt die Bröte genau ab und gibt ihnen die richtige Form. Auch das Rühren der verschiedenen Kuchen Teigsorten war früher für die Bäcker sehr ermüdend. Heute gibt es elektrische Rührer, die dem Bäcker diese Arbeit abnehmen.

So hat sich die Arbeitsweise sowohl bei den Bauern wie bei den Handwerkern durch die Technisierung gewandelt. Dieser Wandel in der Arbeitsweise gibt dem Dorf heute ein anderes Gesicht.

3. Motorisierte Verkehrsmittel verändern unsere Lebenshaltung.

Die Technisierung hat sich nicht nur auf die Arbeitsweise, sondern auch auf den Verkehr ausgewirkt. Die gemütliche Postkutsche, die langsam durch die Gegend hupste, während der Postillon in sein Korn blies, hat dem modernen Postautobus weichen müssen. Unsere Zeit ist viel schneller geworden. Früher mußte man sich mehrere Tage Zeit nehmen, wenn man zum Einkaufen nach Hamburg fahren wollte, weil die Postkutsche gar nicht jeden Tag nach Hamburg verkehrte. Heute fahren die großen Postautobusse, die viel mehr Menschen befördern können, sechs mal am Tage nach Hamburg. So gibt es heute wohl kaum noch Dorfbewohner in Lützen, die noch nicht in Hamburg waren, während das früher keine Seltenheit war. Die gute Autobusverbindung von Lützen nach Hamburg ermöglicht es, daß manche Arbeitnehmer morgens zur Arbeit nach Hamburg fahren und abends zurückkehren. Andere arbeiten während der ganzen Woche in Hamburg und verleben nur das Wochenende bei uns auf dem Lande. - Wenn wir sonntagsabends die Menschenmenge betrachten, die an der Bushaltestelle wartet - meistens fahren am Sonntagabend drei Busse mit Anhänger nach Hamburg - dann können wir uns kaum vorstellen, daß Lützen ein Dorf von noch nicht 1000 Einwohnern ist.

Die Ausbildungsmöglichkeiten für die Kinder unseres Dorfes sind durch den täglichen Busverkehr, auch in Richtung Bad Segelberg, ganz anders geworden. Wenn vor 100 Jahren ein Kind die Schule in Segelberg besuchen sollte, so mußte es in Segelberg in Pension gegeben werden, heute dagegen fahren die Schüler um 7⁰⁰ Uhr mit dem Bus zur Schule und sind schon um halb 2⁰⁰ Uhr wieder in Luzern.

Außer diesen öffentlichen Verkehrsmitteln benutzen aber auch viele Einwohner ihr eigenes Auto. Die jungen Leute besitzen vielfach ein Motorrad oder ein Moped. Dadurch hat sich die Lebenshaltung natürlich sehr geändert, denn die Entfernungen spielen nun gar keine Rolle mehr. Es ist heute kein Problem mehr, zum Geburtstag von Verwandten zu fahren, selbst wenn diese 20-30 km entfernt wohnen, oder man entschließt sich nachmittags, am Abend ins Kino nach Segelberg zu fahren oder gar ins Theater nach Lübeck. Die Jugend amüsiert sich gerne auf Tanzveranstaltungen, auch in den weiter entfernt liegenden Ortschaften.

So ist das Leben in unserem Dorf durch die motorisierten Verkehrsmittel entschieden abwechslungsreicher geworden.

Schluß:

Wenn wir die Entwicklung der letzten 100 Jahre in unserem Dorf betrachten, so könnten wir meinen, daß durch die technischen Hilfsmittel nicht nur Kraft, sondern auch Zeit erspart wird. Aber auch hier auf dem Lande ist es so, daß der heutige Mensch immer gehetzter ist und keine Zeit hat. Worum liegt das? Ich meine, man könnte das in dem kurzen Satz zusammenfassen: "Der Mensch ist nicht Herr der Technik, sondern ihr Knecht."